

Friedrich Sengle
14.11.1909 – 14.3.1994

Mit nicht wenigen Angehörigen seiner Generation gehört Friedrich Sengle, geboren 1909, zu denjenigen, denen erst spät die Ruhe beschieden war, die dem Gelehrten unentbehrlich ist. „Erst die Nachkriegszeit schenkte mir die Möglichkeit zu ruhiger wissenschaftlicher Arbeit.“ So steht es 1965 im eigenen Lebensbericht, in der Antrittsrede bei Aufnahme in die Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Er näherte sich dem Ende des vierten Lebensjahrzehnts, als für ihn die Zeit ruhiger Arbeit begann, und Ruhe, abseits vom Betrieb moderner Großstädte, war ihm Lebensbedürfnis; sie war die Voraussetzung seines umfangreichen wissenschaftlichen Werkes. Er liebte die Ruhesitze, erst die ländliche Umgebung Heidelbergs, später die unmittelbare Nähe oberbayerischer Seen, ohne sich je dem Ruhestand verschrieben zu haben. Noch der Vierundachtzigjährige hatte Grund, sich im Herbst 1993 über das Erscheinen seines letzten Buches (über Goethe und den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar) zu freuen. Dennoch zog es den schwäbischen Pfarrerssohn nach Absolvierung der Schulzeit erst einmal in das unruhige Berlin, in die Reichshauptstadt der Weimarer Republik mit der Vielzahl ihrer Anregungen und Aufregungen in Kunst und Literatur. Wissenschaft als Beruf stand nach eigener Aussage nicht von Anfang an fest. Daß er sich dennoch für sie entschied, ist offensichtlich in hohem Maße der Berliner Geschichtswissenschaft mit Friedrich Meinecke und dem vor allem durch Max Herrmann belebten Interesse für Drama und Theater zuzuschreiben. Die Arbeitsgebiete und die Veröffentlichungen aus diesen Gebieten reichen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Sie gelten allen Dichtungsarten und literarischen Formen. Aber sie bleiben auf die traditio-

nelle Trias – Lyrik, Epik, Dramatik – nicht beschränkt. Spruchdichtung, Aphoristik, Autobiographie, Reisebeschreibung und literarische Zweckform sind Sengle mit der Erweiterung des Literaturbegriffs seit den sechziger Jahren zunehmend wichtig geworden. Auch die unterschiedlichsten Genres des wissenschaftlichen Schriftstellers – Aufsatz, Essay, Biographie oder Literaturgeschichte – waren ihm vertraut und geläufig. In allem, was er schrieb, ist Kritik sein Element. Er liebte die Auseinandersetzung mit anderen, die unmißverständliche Rede und gelegentlich auch den polemischen Seitenhieb. Auch gegenüber der Literatur hat er sich keineswegs wertfrei verhalten. Sein Votum für Literaturkritik, die er nicht von Literaturgeschichte getrennt sehen wollte, hängt mit dieser Seite seines Denkens aufs engste zusammen. Davon handelt 1960 die Heidelberger Antrittsvorlesung „Zur Einheit von Literaturgeschichte und Literaturkritik.“ In solchem Hinausdenken über das Tradierte wird historisches Bewußtsein nicht verabschiedet. Aber Sengle fragt, „ob der Historiker, der ohne kritische Aufmerksamkeit in der Gegenwart lebt, wirklich im Stande ist, eine vergangene Epoche in ihrer gespannten Lebendigkeit zu vergegenwärtigen.“ Erst recht bewährte sich dieses kritische Element gegenüber jenen Novitäten, die bloß Moden sind. Es war im Blick auf solche Erscheinungen seine Art, gegen den Strom zu schwimmen, gegen das, was man den Zeitgeist nennt. Kennzeichnungen wie diese beziehen sich auf das Ganze seines Werkes, in dem einige gewichtige Schwerpunkte auszumachen sind.

Die Befassung mit Drama und Theater, sicher beeinflusst durch die Berliner Studienzeit, steht am Anfang seines Werdegangs. Das zeigen die 1937 abgeschlossene Dissertation „Goethes Verhältnis zum Drama, die theoretischen Äußerungen im Zusammenhang seines dramatischen Schaffens“ wie die während der Kriegsjahre ausgearbeitete Habilitationsschrift „Das deutsche Geschichtsdrama. Geschichte eines literarischen Mythos.“ Zu einem ersten Abschluß gelangen die Veröffentlichungen in diesem Gebiet mit dem 1953 erschienenen Forschungsbericht „Literatur zur Geschichte des neueren Dramas und Theaters.“ Doch ist Sengle auch später gern zu diesem Gebiet zurückgekehrt: mit Aufsätzen über Schiller, Hebbel oder Grillparzer und, nicht zu übersehen, mit dem mehr als 200 Seiten umfassenden Kapitel „Das Drama“ im zweiten Band seiner „Biedermeierzeit.“ Schließlich sind die Porträtstudien des dritten Bandes anzuführen: von den fünfzehn hier vertretenen Autoren handeln allein sechs von Schriftstellern, die wie Raimund, Grillparzer, Grabbe, Nestroy, Büchner oder Hebbel vorwiegend Dramatiker gewesen sind. Der österreichische Anteil – hier wie im Ganzen dieses Epochenwerkes – ist beträchtlich. Sengle war denn auch im benachbarten Österreich besonders

geschätzt, wie es 1972 in der Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zum Ausdruck kam. Der zweite dieser Schwerpunkte ist nicht ohne die veränderte Situation der ersten Nachkriegszeit zu denken. In der Literaturwissenschaft dieser Zeit war die Tendenz vorherrschend, Dichtung in Analogie zum englisch-amerikanischen „New Criticism“ aus sich selbst zu verstehen und von außerliterarischen Bezügen zu isolieren. So hatte es der Zürcher Literaturhistoriker Emil Staiger programmatisch schon 1939 in der Einleitung zu seinem Buch „Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters“ ausgesprochen. „Denn was den Literaturhistoriker angeht,“ heißt es hier, „ist das Wort des Dichters, das Wort um seiner selbst willen, nichts was irgendwie dahinter, darüber oder darunter liegt.“ Damit sind verschiedene Aussagen verbunden. Sie gelten der Biographie wie der Literaturgeschichte gleichermaßen. Diese Ortsbestimmung literarhistorischer Arbeit wird zwar von Staiger selbst mit dem Erscheinen der dreibändigen Darstellung Goethes, seines Werkes wie seines Lebens, zu Anfang der fünfziger Jahre relativiert. Dennoch waren Biographie und Literaturgeschichtsschreibung in dieser Zeit wenig geschätzt. Beiden Genres hat sich Friedrich Sengle im Gegensatz zu den vorwaltenden Tendenzen der frühen Nachkriegszeit nacheinander zugewandt. Er ist damals wie später seine eigenen Wege gegangen. In mehreren Aufsätzen aus dem Anfang der fünfziger Jahre hat er sich über die Erneuerung der Dichterbiographie geäußert, die durch den Positivismus des 19. Jahrhunderts in Verruf geraten war. Ihre Vorzüge werden unter anderem darin gesehen, daß sie den Literaturhistoriker zu Synthesen nötigt, so daß er sich veranlaßt sieht, die Grenzen der eigenen Fachwissenschaft zu überschreiten. „Lessing ohne Theologie, Goethe ohne Naturwissenschaft, Büchner ohne Politik sind nicht mehr sie selbst“, heißt es 1952 in einem dieser Beiträge. Auch die unumgänglichen Wertungen in der Dichterbiographie sind geschätzt. Sengle macht geltend: „Sobald ich aber genötigt bin, zu werten, das spezifische Gewicht eines ganzen Lebenswerkes zu bestimmen, zentrale und periphere, originale und epigonenhafte Dichtungen zu unterscheiden, gewinnt die Biographie ihre Bedeutung zurück.“ Die Leitmotive eines solcherart auf Erneuerung der Dichterbiographie gerichteten Denkens sind deutlich erkennbar. Hier wird gegen die Meinung der meisten gedacht; hier wird rehabilitiert, und Rehabilitationen – Hölderlin durch Wilhelm Dilthey und Norbert von Hellingrath, Stifter durch Hermann Bahr, Hofmannsthal durch Richard Alewyn – sind Eigentümlichkeiten geisteswissenschaftlicher Arbeit. Für nicht wenige Leser dieser Aufsätze war in ihnen der Biograph Wielands unschwer zu erkennen, als der er 1949 hervorgetreten war. Es war dies eine Rehabilitation der Dichterbiographie,

aber eine solche des in den Literaturgeschichten zurückgesetzten Dichters Wieland erst recht. „Während die Erforschung Klopstocks, Lessings und Herders in Deutschland liebevoll betrieben wurde und in runden, gewichtigen Monographien zusammenfassenden Ausdruck fand, macht die bisherige Wieland-Forschung den Eindruck eines Trümmerfeldes“, lautet der erste Satz dieser epochemachenden Biographie. Man gewinnt das Bild eines weltläufigen, der Weltliteratur verbundenen Dichters, des eigentlichen Wegbereiters der Weimarer Klassik, wie besonders im letzten Buch über Goethe und Carl August herausgestellt wird. Das Wielandbuch, das ist keine Frage, stand quer zur Literaturwissenschaft der Zeit. Aber wenn das Buch selbst ein Ereignis genannt werden darf, so nicht minder die Würdigung, die ihm durch Emil Staiger zuteil wurde, der damals als Wortführer derjenigen Richtung galt, die er selbst als Kunst der Interpretation bezeichnet hatte. Da waren Sätze wie die folgenden zu lesen: „Jetzt liegt die große Darstellung von Friedrich Sengle vor – ein Meisterwerk, wie gleich zu Beginn mit allem Nachdruck festgestellt sei. ... Wie wohltuend nach so anspruchsvoller Phänomenologie und Ontologie der Literatur! ... Sengle wird ja wohl von Haus aus ein begabter Schriftsteller sein. Es ist aber keine Frage, dass der Zauber und die Eleganz seiner Diktion durch dieses Bekenntnis zum Geist der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts mitbestimmt ist.“ Solche Vorzüge des Buches werden auch außerhalb der Fachwissenschaft von einem Liebhaber der Literatur wie Friedrich Sieburg bestätigt. In einer bemerkenswerten Rezension findet er Worte hohen Lobes für die Lesbarkeit des Buches, für die Kunst der Darstellung wie für die Gesamtschau einer großen Epoche.

Ein Buch über Fontane wurde nach dem Abschluß des Wielandbuches nach eigener Aussage vorübergehend erwogen, und wer sich mit Wieland befaßt hat, hat es zu Fontane nicht weit. Aber sehr bald wurde der Plan zugunsten einer groß angelegten Epochendarstellung begraben. Das ist der dritte der Schwerpunkte im Ganzen dieses wissenschaftlichen Werkes. In dem imponierenden Aufriß „Voraussetzungen und Erscheinungsformen der Restaurationsliteratur“ wird das Vorhaben 1956 der Fachwelt vorgestellt. Statt Biedermeierzeit – die Zeit zwischen 1815 und 1848 – wird in dieser frühen Phase noch der politische Begriff der Restauration bevorzugt, und die Analogie zur eigenen Gegenwart, zur Zeit Adenauers, wird im Vorwort zu dem 1971 erschienenen ersten Band dieser Epochendarstellung ausdrücklich betont. Abermals geht Sengle seine eigenen Wege; denn Literaturgeschichtsschreibung galt in ihrer tradierten Form mit Hans Robert Jauß noch Ende der sechziger Jahre als Provokation der Literaturwissenschaft. Von ihren Schwierigkeiten handelt Hugo

Kuhn in einem 1962 auf dem Mannheimer Germanistentag gehaltenen Vortrag, von dem es keinerlei Aufzeichnungen seines Verfassers gibt, weder gedruckte noch solche im Nachlaß. In einem Bericht über den Vortrag heißt es am Schluß, und damit wird wörtlich wiedergegeben, was gesagt worden ist: „Aus diesem Grund liegt für Professor Kuhn die Schwierigkeit nicht in der Gegensätzlichkeit von Historismus und Strukturalismus (Literaturgeschichte muß neu aus Interpretationen geschrieben werden‘), sondern in der Frage, wie man die Ergebnisse aus beiden darstellen kann.“ Solcher Schwierigkeiten ist sich auch Sengle bewußt. Er äußert sich über sie in dem um diese Zeit gehaltenen Vortrag „Aufgaben und Schwierigkeiten der heutigen Literaturgeschichtsschreibung.“ Aber er läßt sich durch Bedenken und Vorbehalte nicht beirren und befindet sich längst auf dem Wege zu seinem monumentalen Epochenwerk, das 1971 und 1972 in zwei umfangreichen Bänden erscheint, ehe 1980 der dritte, der „unsystematische“ Band mit fünfzehn Dichterporträts, folgt. Mehr als 3000 Seiten umfaßt diese Trilogie, und unsystematisch könnte man diesen dritten Band nennen, weil das Prinzip der Darstellung von den voraufgegangenen Bänden unverkennbar abweicht. In ihnen war die Vorstellung von Namen und Werken, wie sie in den traditionellen Literaturgeschichten üblich ist, zugunsten übergreifender sozialgeschichtlicher Zusammenhänge aufgegeben worden, während der letzte Band zu diesem Prinzip zurückzukehren scheint. Das freilich geschieht hier nicht. Neben der Leserfreundlichkeit ging es Sengle wohl darum, die individuellen Lebensläufe und den Individualstil eines Dichters in Erinnerung an sein eigenes Wielandbuch nicht völlig in den Strukturen der neuen Sozialgeschichte verschwinden zu lassen. Aber als die ersten Bände dieser Trilogie zu Beginn der siebziger Jahre erschienen, hatte sich die Situation der Literaturwissenschaft und mit ihr diejenige der Literaturgeschichtsschreibung von Grund auf verändert, nicht zuletzt infolge der stürmischen Entwicklung an den deutschen Universitäten. Die große Stunde des Sozialen in jeder Hinsicht war gekommen. Verlage wetteiferten jetzt untereinander im Bestreben, mit neuen Literaturgeschichten so marktgerecht wie möglich zu erscheinen, und es sollten Sozialgeschichten der Literatur sein, keine anderen. „Literatur in der sozialen Bewegung“ hieß der Band, der dem akademischen Lehrer aus Anlaß der Emeritierung von seinen Schülern 1977 gewidmet wurde. Aber schon ein Jahr zuvor war der erste Band eines neuen Organs der deutschen Literaturwissenschaft mit dem Titel „Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur“ erschienen. An seiner Gründung war Sengle maßgeblich beteiligt, und für mehrere Jahre gehörte er zu den Mitherausgebern dieses Organs. Doch darf die Gleichzeitigkeit dieser Publikatio-

nen nicht zu voreiligen Schlüssen verleiten. Nicht Friedrich Sengle hat den Anschluß an die neuen Sozialgeschichten der Literatur gesucht; er ist einer ihrer Wegbereiter weit mehr. Seit der Zeit, da er die Dichterbiographie zu erneuern suchte, war er für die sozialen Bezüge von Literatur hellhörig geworden. Auch ist sein eigenes Epochenwerk mit den meisten sozialgeschichtlichen Darstellungen dieser Zeit kaum zu vergleichen. Sengle überragt sie allesamt durch seine Statur. Gegenüber den Sammelbänden mit ihrer Addition kleiner und kleinster Artikel, die eine Einheit nicht recht ergeben, ist seine „Biedermeierzeit“ trotz der Mitarbeit verschiedener hilfreicher Kräfte sein unverwechselbares Eigentum. In der Weite des Blickfeldes unter Einschluß gesellschaftsgeschichtlicher, wissenschaftsgeschichtlicher wie sprachgeschichtlicher Bezüge ist es ohne Vergleich. Die neuere deutsche Literaturwissenschaft hat mit dieser umfassenden Darstellung der Epoche zwischen Restauration und Revolution ein für längere Zeit repräsentatives Werk erhalten. Mit ihm wurden neue Maßstäbe der Literaturgeschichtsschreibung gesetzt, die so leicht nicht zu überbieten sind. Aber erkennbar wird auch, wie hier Literaturgeschichte als Geistesgeschichte verwandelt fortwirkt. Diese Richtung hatte sich in den zwanziger Jahren gegenüber vorwiegend philologischen Traditionen durchgesetzt; und sie hatte in Paul Kluckhohn, Sengles akademischem Lehrer, einen bedeutenden Wortführer gefunden. Die 1923 von ihm und Erich Rothacker gegründete „Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“ war das neue Organ der damals neuen Richtung. Sengles sozialgeschichtlich orientierte Literaturgeschichte ist die konsequente Fortentwicklung seiner wissenschaftsgeschichtlichen Herkunft.

Mit seinem letzten Buch „Das Genie und sein Fürst. Die Geschichte der Lebensgemeinschaft Goethes mit dem Herzog Carl August“, erschienen 1993, wird die in der „Biedermeierzeit“ geübte Betrachtungsweise fortgesetzt. In seiner Anschaulichkeit und seiner temperamentvollen Sprache ist es ein Alterswerk *sui generis*, widrigen Lebensumständen abgerungen und dennoch in erstaunlicher Weise geglückt. Jede idealisierende Darstellung liegt dem skeptischen Geschichtsschreiber fern. Mit diesem Buch kehrt Sengle zu seinen Anfängen zurück, zu der Beschäftigung mit Goethe, wie es sie zuerst in der 1937 abgeschlossenen Dissertation gegeben hat. Der Ring schließt sich eindrucksvoll zur Einheit wissenschaftlicher Arbeit, die noch um die äußeren Lebensdaten zu ergänzen bleibt. Ausgehend von Tübingen ist Sengle über Köln, Marburg und Heidelberg nach München gelangt. Er gehört als korrespondierendes Mitglied seit 1965 der Heidelberger und als ordentliches Mitglied seit 1968 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften an. Von der Wahl zum

korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften war schon in anderem Zusammenhang die Rede. An der Universität München hat er sein Fach in Forschung und Lehre seit 1965 vertreten; 1978 wurde er emeritiert. Am 14. März 1994 ist er, wenige Wochen nach dem Tod seiner Frau, in Seefeld-Hechendorf am Pilsensee verstorben. Was ihm die Universität und was ihm sein Fach verdankt, ist zureichend nicht in Kürze zu sagen, aber vielleicht zu versuchen. Friedrich Sengle war ein wissenschaftlicher Schriftsteller von Rang und eben deshalb ein sehr leserfreundlicher Autor. Er hat die gelehrten Leser ebenso wie die lesenden Liebhaber anzusprechen vermocht. Das ist im Hinblick auf die Lage der Geisteswissenschaften in der modernen Welt ein großes Verdienst. Innerhalb der neueren deutschen Literaturwissenschaft war er ein herausragender Historiker, und die geschichtliche Welt war sein geistiges Zuhause. Aber als der kritikfreudige Gelehrte, der er war, hat er zur Erneuerung geschichtlichen Denkens auf seine Weise nicht wenig beigetragen. Sein Lebenswerk ist mit der Wende der neueren Geschichtswissenschaft zu sozialgeschichtlicher Betrachtung vergleichbar und verwandt. Er hat den literarischen Text in seinen sozialgeschichtlichen Bezügen zu neuer Geltung gebracht und dachte dennoch über den isolierten Text hinaus. Er war es gewohnt, in übergreifenden Zusammenhängen zu denken und hat den Spezialisierungen heutiger Wissenschaft entgegengewirkt, wo immer er forschend tätig wurde. Unverrückbar hat er an der Auffassung festgehalten, daß die Universität ohne ihre großen Forscherpersönlichkeiten nicht mehr wäre, was sie ist und weiterhin sein soll. Im Blick auf die Zersplitterung der früheren Philosophischen Fakultäten ist Friedrich Sengles Lebenswerk Mahnung und Ermunterung zugleich.

Walter Müller-Seidel